

Information | Satire | Kultur




Die andere Seite der Stadt.

April 2002



 EDITORIAL Seite 2


---

 GEBURTSTAG! Seite 3


---

 KULTURKAMPF Seite 9

---

 TAGEBUCH Seite 12

---

 ÜBERLAND Seite 17

---

 AUTOREN / KONTAKT Seite 22

---

## **PotZdam hat Geburtstag,**

liebe Leserinnen und Leser! Was kein Schlüpfeladen auf der Brandenburger Straße durchhält, wir haben es geschafft: Ein ganzes Jahr nun schon versorgen wir Sie mit allerlei nützlichen und unnützlichen, aber doch wohl hoffentlich immer unterhaltsamen Geschichten aus der Stadt und dem Leben rundrum.

Wir feiern dies mit einer Extra-Rubrik, in dem unsere Stamm-Autoren schonungslos darüber berichten, wie schön und schrecklich es ist, für das meistgelesenste Online-Blatt Potsdams schreiben zu dürfen.

Und auch diesen Monat wieder: PotZdam als .pdf zum Runterladen und Drucken: immer rechts im Impressum!

Die Redaktion

## Gott, ist das schön!

Wie es wirklich ist

Von M. Gänsel

Für eine Internet-Seite zu schreiben, ist total schön. Ich meine, das ist ein bisschen wie eine Belohnung, ein Oben-Drauf aufs Leben. Du lebst wie immer UND machst noch eine Internet-Zeitung, das ist doch toll! Wir schreiben ja da, kurze Texte, eher lustig. Aber es MUSS nicht lustig sein, wir informieren auch mal einfach so. Wir haben schon einen Anspruch, es ist echt nicht so, dass jeder schreiben kann, was er will. Wir haben ein Profil, da muss das schon reinpassen.

Satire, Kultur und Information - das sind die drei Säulen. Also des Profils. Da halten wir uns auch dran, weil unser Leben ja so ähnlich abläuft. Denn natürlich sind wir ohnehin alle ziemlich witzig und machen gern mal einen Spaß. Außerdem sind wir halt sehr kulturinteressiert, Theater und Kino sowieso, aber auch mal eine Lesung. Ich meine, es gibt ja auch andere Autoren! (Neulich habe ich mich zum ersten Mal als Autor gefühlt, das war schon schön... Dann bin ich rot geworden...) Na und wenn wir zu den Kulturveranstaltungen gehen, dann schreiben wir halt gleich drüber, das ist quasi wie Atmen, das Schreiben. Input-Output, ist alles eins! Oft schreiben wir auch zusammen, weil wir ja total viel zusammen machen.

Wir haben nie Probleme mit Themen. Man kennt das ja vom Hörensagen, wie Autoren immer um Ideen ringen usw. - bei uns ist das absolut nicht so. Die Angst vorm weißen Blatt Papier ist nicht die unsere! Das mag damit zusammenhängen, dass wir die Laptops eh immer dabei haben und relativ schnell einfach runterschreiben können. Manchmal müssen wir uns richtig zwingen, den Laptop zuzuklappen - so viele Dinge wollen aufgeschrieben werden, so viele Themen liegen auf der Straße! Diese Beherrschung, unseren Lesern und Leserinnen nicht JEDEN Scheiß zuzumuten - das ist das Zweitschwerste.

Das Schwerste ist die Arbeit am Text. Bis zum 10. des Monats liegen die Manuskripte vor, und dann beginnt die lange lange Arbeit am Text. Das Feilen, wissen Sie. Hier etwas präziser machen, dort etwas schöner ausdrücken - und immer wieder kürzen kürzen kürzen. Wegen des Anspruchs, PotZdam steht halt für Qualität, und so soll es bleiben. Die Belastung ist groß in dieser Zeit, wir unterstützen uns aber gegenseitig und helfen, wo wir können. Ein liebes Wort, eine E-Mail, ein Strauß bunter Frühlingsblumen - schon ist die Motivation wieder da!

Die schönste Belohnung für alle Mühen ist natürlich die fertige Ausgabe. Am Anfang jeden Monats laufen wir geraden Kreuzes durch die Straßen, freuen uns am gelungenen Werk und genießen durchaus die Anerkennung. Oft werden wir angesprochen, wie gut dieser und jener Text wieder gelungen ist. Die Leser und Leserinnen überschütten uns mit E-Mails, kleinen Präsenten und dem schönsten Geschenk, das sie uns geben können: Ihrem Lachen.

Natürlich gibt es Neider. Funk und Presse berichten über uns, unsere Gesichter sind allgegenwärtig - da bleiben ein missgünstiges Wort, eine wegwerfende Handbewegung nicht aus. Vor allem Autoren, die sich längst mit einem Buch oder einer Broschüre etabliert haben, können die große Akzeptanz und die thematische Freiheit von PotZdam nicht verwinden. Sie schicken Briefe mit Zeitungsbuchstabenschnipseln oder bewerben sich unter Hotmail-Adressen um Mitwirkung. Wir reagieren gelassen, aber bestimmt.

Aber das ist es wert. Für unsere Leserinnen und Leser nähmen wir noch viel mehr auf uns! Die schönen Seiten (die Erbauung unserer Leserschaft, Selbsterkenntnis, der Austausch untereinander, die tollen Erlebnisse mit den Fans) wiegen die paar Dämpfer (Neid, Textarbeit) mit Leichtigkeit auf. Wir wissen, dass wir Gutes tun - das, meine lieben Leserinnen und Leser, hält PotZdam nun schon ein Jahr am Leben - und wird es unsterblich machen.

© POTZDAM 2002 – M. Gänsel

## PotZdam: Ich rechne ab!

Ein Dunkelmännerbrief

Von Mathias Deinert

Heute ist Schluss! Denn Sie müssen mir glauben: Ich wollte nie etwas mit denen zu tun haben. In einem schwachen Moment muss ich irgend eine Einwilligung gegeben haben: und drin war ich! Kurz darauf folgten öffentliche Lobhudeleien, Presstetermine, Skandalberichte – ich kam da nicht mehr 'raus! Ich musste Texte abliefern, und sie drohten mit den empfindlichsten Strafen, wenn ich mich zu schreiben weigerte. Sie waren doch meine Freunde! Naja, sie WAREN meine Freunde! Nun ist dieses saftlose Magazin ein Jahr alt – ich hätte ihm nicht einen Monat gegeben! Sie??

Genug, dass ich früher stets die ermüdenden, langen eMails dieser Langzeitstudenten lesen musste, die nun alle miteinander Autoren dieses online-Wurstblattes sind. Ganz versnobte, verschrobene Schilderungen waren das: dekadent, seicht, selbstgefällig – ekelhaft! Immer musste ich sie lesen, die dort hinein onanierte Witzpoesie – und als ein Aussätziger wurde ich angesehen, wenn ich es nicht tat. Wenn ich nicht wusste, was da wieder über den letzten Familiengeburtstag, die letzten Erlebnisse mit Fahrgästen im Zug, das letzte Potsdamer Kulturereignis geunkt wurde. Ja, in solchen Müll-Mails hatte PotZdam seinen Anfang!

Das Lesen solcher Peinlichkeiten wurde zum Gradmesser unserer Freundschaft. Damals, als es PotZdam noch nicht gab. Aber dann schenkte man ihnen diese Internetadresse . . . Das goss natürlich Öl ins Feuer ihrer Selbstverliebtheit. „Das liest doch keiner“, meinte ich nur vorsichtig, lächelnd. Sie überhörten es.

Um als möglicher Autor von vornherein auszuschneiden, schickte ich ihnen ein paar ganz schlechte Textproben. Das waren Texte, die schienen, als hätte eine Putzfrau sie geschrieben. Und ich war sicher, sie würden mich auf eine PotZdam-Mitarbeit nicht weiter ansprechen. Doch nach wochenlanger Stille hatte ich plötzlich eine Nachricht auf meinem Anrufbeantworter: Sie wollten sie alle! Diese hingestümperten Texte! Es war der wohl schwärzeste Tag meines Lebens. Ich fuhr von der Uni wie betäubt nach Hause. Ich betrank mich und zerschlug die Einrichtung meines kleinen Mansardenzimmers. Ich konnte tagelang keine feste Nahrung im Magen behalten . . .

Nun versuchte ich, PotZdam in aller Öffentlichkeit zu diskreditieren. Beim Friseur, in der Mensa, in Bibliotheken, beim PSF – überall ließ ich die eine oder andere abfällige Bemerkung fallen zu dieser intellektuellen Schande, dieser fünftklassigen Vergewaltigung der Sinne!

Meine Frotzeleien stießen auf wenig Gegenliebe: Etliche hatten von PotZdam bereits gehört. Sie liebten es. Und etliche wussten auch, dass mein Name in der Autorenliste stand. Wenn ich PotZdam weiter beschimpfte, legten sie mir das als Koketterie aus. Ich konnte nichts tun. Ich hing drin. Nur eine Studentin, die sich gern selbst mit einem Literaturheft in der Landeshauptstadt etabliert hätte, konnte ich zu spöttischen Äußerungen bewegen. EINE popelige Studentin!

Seit damals hat sich an meiner Situation nichts geändert: Monat für Monat suche ich andere Gründe, nichts abliefern zu müssen. Aber Umzüge, Prüfungen, Exmatrikulationen – das sind für die Texterpresser alles keine hinreichenden Gründe!

Wenn das Ende eines jeden Monats kommt, klingelt irgendwann spätabends das Telefon. Dann ist SIE es wieder! Sie! Sie ist die schlimmste! Nur sie! (Warum, glauben Sie, gibt man ihren Vornamen in PotZdam nicht an?) Mit einer perfiden Rhetorik spinnt sie mich ein, macht mich gefügig – bis ich mich sagen höre: „Okee, ich schreib dann wieder vier Texte!“ Während ich zitternd auflege, lacht es noch schallend aus der Hörmuschel. Vier Texte! Woher nehmen, wenn nicht stehlen? Meistens stehle ich sie. Aber nicht einmal die Leser merken es. Das stimmt mich traurig . . .

Wenn es überhaupt Leser gibt! Sie haben mir bei einem Treffen einmal Zugriffszahlen gezeigt. Aber ich glaube, diese Statistiken haben sie gefälscht. Aus kommerziellen Gründen freilich.

Sie beteuern vor den Mikrofonen der Journalisten immer, PotZdam wäre nicht kommerziell. Ich weiß, dass sie lügen! Ich weiß, was sie für Autos fahren! Ich weiß von ihren Villen mit Dachgarten am Comer See! Ich weiß es alles! Und ich weiß, was sie über mich sagen! Aber sie lügen! Ich weiß es! Sie lügen immer!!

Aber meine Wahrheiten mussten einmal ins Licht der Öffentlichkeit!

P.S. Vielleicht war dies meine letzte PotZdam-Ausgabe . . .

© POTZDAM 2002 - Mathias Deinert

| GEBURTSTAG! |

## Schreiben für PotZdam

Schreiben als Schrei

Von Markus Wicke

### Der Beginn

Ich schreibe, seit ich schreiben kann, dieser Satz klingt so banal, und ist doch so. Wahr.

Schreiben: das Aneinanderfügen von Buchstaben, Worten, Strichen.

Materialisiertes Denken, geronnene Spuren des regen Verkehrs meiner Gedanken.

Verkehr ohne Hintergedanken!

Und doch.

Mit Gedanken!

Da war ich 6

### Die Suche - Das jähe Ende:

Ich schrieb und schrieb.

Ins Leere hinein, all meine Gedanken.

Ins Blaue hinein, all meine Gedanken.

In die Weiten des Computers hinein, all meine Gedanken:

Daten meines Kopf-Speichers über sture Tastaturen in den Technik-Speicher.

Bis die Festplatte zerbrach.

Und damit mein Mut.

Da war ich 18.

### Der Neubeginn - der Auftrag:

Ich hasste es nun, zu schreiben.

ich wurde linkshänder

trainierte mir krämpfe der hände an

begab mich auf die couchen der seelen-be-schreiber

wurde kopf-krank

meine gedanken, die schnellen, stauten sich.

Doch dann.

Freunde kamen.

Fragten.

MICH!

Da war ich 30.

### Der Prozess - Die Heilung

Nun schreibe ich.

Für das Internet.

Für potZdam.

Nicht käuflich das Magazin.

Kostenlos zu haben.

Aber nicht UMSONST.

Nicht umsonst auch für mich.

Auch nicht käuflich - ich.

Zum Schreiben komme ich nur nachts.  
Wenn der Mond, mein Freund aus alter Zeit, mir ins Fenster scheint.  
Die Straße stillt.  
Der Tee wärmt.  
Dann schreibe ich, was mich bewegt.  
Wenn ich mich bewege.  
Durch die Straßen.  
Durch die Züge.  
Durch die Welt.  
  
Dann ist es gut.  
Mit mir.

(eingereicht für die nächste Ausgabe des Magazins [schreib3](#) und für Klagenfurt sowieso)

© POTZDAM 2002 – Markus Wicke

| GEBURTSTAG! |

## Dahin, wo die Story ist...

Schreiben gegen den Redaktionsschluss

Von P. Brückner

Potsdam-West, 23.03.02; 05:23 Uhr

Ich wache mit einem Angstgefühl auf. Der Erste steht vor der Tür, mit ihm die neue PotZdam-Ausgabe und ich habe noch keine Geschichte, die aufgeschrieben lohnt. Diese ewige Jagd nach dem Besonderen! Ist zwar aufregend, doch ebenso zermürend. Dauernd ist man gezwungen, die Peinlichkeiten des Alltags bis zur Neige auszukosten - und sie im Zweifelsfall durch gezieltes Nachfragen noch zu vertiefen. Meine Freundin hat mir verboten, kuriose Zwischenfälle gewaltsam herbei zu führen, um sie anschließend ausschlichten zu können. All das macht mir Sorgen, die den Schlaf rauben.

Und ich habe immer noch keine Geschichte.

Potsdam-West; 07:47 Uhr

Bin noch einmal eingeschlummert. Unruhige Träume träumend wälze ich mich herum. Plötzlich eine Stimme: "Tötet den Schlaf!" Shakespeare und Macbeth erscheinen Arm in Arm und glotzen mich an. Ich springe aus dem Bett. Soll ich das jetzt aufschreiben? Besser nicht! Aber noch immer keine Geschichte, vielleicht ja heute. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Eiche; 08:12 Uhr

Stehe beim Bäcker. Plötzlich vor mir folgender Dialog. "Was kosten jetzt eigentlich bei Ihnen die Ohren?" "Immer noch 60 Cent." "Oh, dann gebe ich Ihnen gleich mal einen Eimer mit, Elsilein braucht nämlich wieder welche." "Gerne, bring ich nachher wieder vorbei!"

Die Bäckersfrau geht nach hinten, kommt mit einem Eimer zurück. Hier geht es gar nicht um Schweine-Ohren aus Blätterteig! Ist das die Story, die ich so verzweifelt suche? Ein illegaler Organhandel, der sich auf Ohren spezialisiert hat? Ich lasse Brötchen Brötchen sein, schlage meinen Mantelkragen ins Gesicht und verlasse zusammen mit Frau und Eimer den Bäcker.

Diese eilt mit schnellen Schritten die Straße entlang. Plötzlich bleibt sie stehen, schließt ein Ladengeschäft auf. Frischfleisch-Oase steht darüber. Ich folge ihr. "Was kann ich für Sie tun?" Die Frau steht hinter ihrem Verkaufstresen und lächelt mir zu. "Ähm..." Haben Sie einen Hund oder eine Katze?" versucht Sie mir zu helfen. Oh Gott, das ist ein Laden für Tiernahrung und Elsi wahrscheinlich ein Hund! Kein Organhandel. Um das peinliche Schweigen zu beenden, kaufe ich etwas. Dann stehe ich draußen auf der Straße. Es regnet - und wieder keine Geschichte.

Potsdam-West; 08:59 Uhr

Meine Freundin ist sauer, weil ich statt der Brötchen 2 Pfund rohe Leber mitgebracht habe. Werfe die Leber dem Adler hin, der vor meiner Haustür nistet und bereite Toast. Kann man über Marmeladen-Toast schreiben?

Potsdam-West; 10:30 Uhr

Die Post war eben da. [Thalia-Daniela](#) hat auch heute ihren täglichen Brief geschrieben. Sie will unbedingt auch in der nächsten Ausgabe auftauchen. Aber da muss sie sich ein bisschen mehr anstrengen. Sie bietet mir an, mich beim nächsten Kinobesuch unter fadenscheinigen Gründen mit einer Peitsche anzugreifen, aber das ist mir zu platt. Bin gespannt was sie sich morgen ausdenken wird!

Potsdam-West; 11:08 Uhr

Die Straßenbahn fährt an mir vorbei obwohl ich genau richtig stehe. [Hatten wir schon](#).

Potsdam-West; 11:09 Uhr

Benjamin von Stuckrad-Barre fährt mich mit seinem Fahrrad um und ruft mir unflätige Fäkalausdrücke zu. [Ist ein verbotenes Thema](#).

Potsdam-West; 11:10 Uhr

Der Kaffee im [Wiener](#) ist unter aller Sau und der Chef führt sich wie eine auf. Auch nichts neues.

Potsdam-West; 11:11 Uhr

[Guido Knopp](#) hat ein neues Hitlerbuch draußen. Kein Kommentar.

Potsdam-West; 11:12 Uhr

Ein Ensemble in silberne Glitzer-Fummel gewandete [Bauarbeiter](#) führt unter meinem Fenster Schwanensee auf. Ich ziehe die Vorhänge zu.

Potsdam, Platz der Einheit West; 12.24 Uhr

Ben Becker liest John Lennon. "She loves you, Yeah, Yeah, Yeah". Das kann nur eine tolle Geschichte werden. Eintritt ist teuer. Ich frage bei den drei M's in der Redaktion an, ob die Kosten vielleicht übernommen werden. Die M's sagen NEIN! Mist!

Potsdam Hauptbahnhof; 13:24 Uhr

Wenn die Story nicht zu mir kommt, muss ich eben zur Story. Im [RE 1](#) geht immer was.

RE 1 Höhe Griebnitzsee; 13:36 Uhr

Treffe die drei M's im [RE](#). Sie sagen, dass sie schon ganz viele Geschichten haben und die Geburtstagsausgabe schön werden soll. Dann schauen sie mich erwartungsvoll an. Ich frage, wann denn Redaktionsschluss sei und erhalte die Antwort: "Mal sehen." Ich setze mich in einen anderen Wagon.

RE 1 zwischen Griebnitz - und Wannsee; 13:41 Uhr

Ich bekomme eine SMS. Potsdamer und Berliner Prominente haben in einer Geheimversammlung beschlossen, sich nicht mehr in der Öffentlichkeit zu zeigen um PotZdam zu Grunde zu richten. Nur Harald Juhnke und Ariane Sommer haben dagegen gestimmt. Ein schwarzer Tag.

RE 1 selber Ort, selbe Zeit

"Züge brennen nicht!" Ein Zugbegleiter läuft diesen Satz schreiend durch die Reihen. Alle rutschen unruhig auf ihren Plätzen herum. Aber der Zug brennt tatsächlich nicht. Wieder nichts mit der Geschichte.

RE 1 Bahnhof Wannsee; 13:43 Uhr

Sabine Christiansen und Wolfgang Joop besteigen mit Maschinenpistolen bewaffnet den RE. "Ha, wenn die jetzt denken, dass ich darauf anspringe..." "Dieser Zug befindet sich jetzt in unserer Gewalt!" lässt Christiansen sich vernehmen. Na und - mir doch egal.

RE 1 zwischen Wannsee und Berlin Zoo; 13.46

Das eine Redaktions-M hat sich doch tatsächlich an Joop herangemacht und versucht ein Interview zu führen. So ein Quatsch. Schließlich ist das gar nicht Joop, sondern nur jemand mit einer Joop-Maske, genauso wie die Christiansen natürlich nicht die echte Christiansen ist. Trotzdem, ich habe immer noch keine Story und immerhin sind die Maschinenpistolen echt. Halt, sage ich mir, bleib standhaft. Nicht die Story um jeden Preis. Ich ziehe die Notbremse und verlasse den Zug.

Irgendwo im Wald; 18:19 Uhr

Treffe eine französische Filmschauspielerin, die aussieht wie [Julia Schoch](#) und sich selbst laut aus ihren Rezensionen vorliest, mitten im Wald. Als sie mich sieht, nimmt sie schreiend Reißaus. Warum?

Potsdam-West; 23.55 Uhr

Wieder zu Hause. Möglicherweise hätte ich doch nicht nach Hause laufen sollen. Der ganze Tag ist hin und alles wegen PotZdam. Der Anrufbeantworter ist voll. Acht mal Daniela. Ich soll sie unbedingt zurückrufen. Irgendetwas muss es doch über sie zu schreiben geben! Soll ich sie anrufen? Morgen vielleicht. Wenn sich bis dahin nichts anderes findet. Hätte ich doch bloß die Christiansen-Maskierte interviewt! Jetzt bin ich zu müde. Beim Einschlafen denke ich daran, dass Zeitungsschreiben wie eine Pralinschachtel ist. Man weiß als Praline nie, wie lange man drin ist. Dann denke ich, dass ich gerade ein Plagiat gedacht habe - für eine Geschichte untauglich. Morgen, morgen wird's - denn schließlich ist schreiben ganz einfach!

© POTZDAM 2002 – P. Brückner

| GEBURTSTAG! |

## **Kirch steigt ein!**

Durchbruch beim kränkelnden Onlin-Magazin

*Von Hans-Jürgen Schlicke*

Zum einjährigen Bestehen des Brandenburger Online-Magazins Potzdam.de, das in der Landeshauptstadt des am meisten östlichen Bundeslandes erscheint, verdichten sich Hinweise, dass der Medienmagnat Leo Kirch mit einem umfassenden Engagement in das Projekt einsteigen will. Damit soll eine langfristige Hinwendung des bislang in den alten Medien Film und TV agierenden Kirch zu den zukunftssträchtigen, werbewirksamen Online-Medien vollzogen werden.

Im Zusammenhang damit ist zu erfahren, dass auch inhaltliche Veränderungen bei PotZdam in Aussicht gestellt werden, von denen hier einige kurz skizziert werden sollen.

Als Schwerpunkt des Neuanfangs soll die neue, erweiterte Rubrizierung des Magazins gelten. Unter dem Arbeitstitel "SuperPotz! Die am meisten gelben Seiten des guten Geschmacks" wird, geleitet und inspiriert von M. Deinert, ein Ressort entstehen, das sich den populären Fragen des Lebens zuwenden und PotZdam deutlich aus dem Schlaglicht der intellektuellen Postille rücken soll. Homestories mit berühmten Brandenburgern (im Gespräch sind G. Jauch, H. Springer und V. Schlöndorff) sollen den Auftakt dazu geben.

H.-J. Schlicke, dessen Name in den Hinterzimmern des Grimmepreiskollegiums schon mehr als einmal wieder von den Vorschlagslisten gestrichen worden sein soll, wird sich - das inhaltliche Konzept Deinerts konterkarierend - ressortübergreifend stark um die weitere Hebung des journalistischen Niveaus und der Sprachqualität bei PotZdam kümmern. Der teure Hauptstadtimport, der im vergangenen Jahr als stellvertretender Assistent des Redaktionssekretariats beim "Märkischen Beobachter" gehandelt wurde, gilt als feinsinniger Wortfeiler, der hartnäckig und langfristig seine Ziele verfolgt. Er verfügt über gute Kontakte zum Brandenburger Hörfunk.

Während man sich zu den Arbeitsfeldern von M. Wicke noch deutlich bedeckt hält, steht fest, dass P. Brückner mit einem neuen Kinomagazin, das "PotzBild" heißen wird, die Phalanx der Rotts und Elstermanns durchbrechen soll. Dazu ist auch eine Zusammenarbeit mit Kinos beabsichtigt. Neue Umfragetechniken zum Beispiel, mit denen die Kinobesucher bereits beim Betreten des Kinos mit wertvollen Hinweisen und hinter sinnigen Fragen konfrontiert werden sollen, will Brückner einsetzen, um noch genauer den Zeitgeschmack zu treffen.

Der eigentliche Schub soll jedoch von M. Gänsel kommen, der die flotte und lebensnahe Berichterstattung in PotZdam zu verdanken und auf deren Artikel das Anwachsen der Abonnentenschar zurückzuführen ist. Ihrem intelligenten, engagierten Contacting im Hinblick auf Leo Kirchs Sohn ist es darüber hinaus zuzurechnen, dass der großangelegte Einstieg der Münchner bei PotZdam überhaupt zustande kam. Wie auf den Redaktionsfluren allerdings auch zu hören war, schwebte das Thema Frauenquote bis zum Schluss wie das Damoklesschwert über dem Projekt. Deinert und vor allem Wicke, aber auch Brückner und Schlicke sollen wegen ihrer polarisierenden Wirkung hartnäckig gegen Gänsels Mitwirkung im Redaktionskollegium intrigiert haben. Den Herren ist das Kleinbegeben vermutlich schließlich versilbert worden.



Zum Relaunch gibt es am 1. April 2002 eine Sondersendung "Sabine Christiansen" mit Deinert und Wicke. Schlicke wird am selben Tag mit Maybrit Illner und Alfred Biolek kochen. Brückner zeigt bei FAB einen Extra-Film über die Traditionslok 4711 der Nordschlesischen Staatsbahn und Gänsel wird abends bei Stefan Raabs TV Total brillieren sowie, noch im April, in der Kantine des BE aus ihrem lyrischen Frühwerk lesen.

© POTZDAM 2002 – Hans-Jürgen Schlicke

| KULTURKAMPF |

## Genderblendersternenkinder

Radio Eins klärt auf

Von P. Brückner

Wenn sonntags die Sonne untergeht, die Turmuhr voluminös neun Uhr abends schlägt, dann wechselt ganz Radio-Brandenburg die Sendefrequenz. Sender wie Spreeradio oder Radio Paradiso, die sonst niemand freiwillig in Betracht zöge, erhalten justament am Sonntagabend einen Zulauf, der ihre Wochenhörerschaft regelmäßig übertrifft. Wenn also das große Hörerwechselln beginnt, dann strahlt Radio Eins für seine 4 bis 5 verbliebenen erwachsenen Hörer "Sterne und Zeichen" aus. Ein wechselnder Moderator mit einem gleichbleibenden Astrologieexperten klären Anrufer über ihre wahre astrologische Identität auf.

Letztens Widder. Widder gelten gemeinhin offenbar als eher schwierig, egoistisch und herrschsüchtig. Keine schönen Eigenschaften, fanden sogar die Widder. Nur verhalten konnten im Studio Anrufer entgegen genommen werden - und wenn dann doch ein im Sternzeichen Widder Geborener anrief, dann nur um bekannt zu geben, er sei ein ganz und gar untypischer Widder. Da waren sie ja beim Fachmann genau an den Richtigen geraten. Jedem Widder wurde unmissverständlich klargemacht, dass er entweder eine gestörte Selbstwahrnehmung habe oder aber hier Dinge schön reden wollte, die der Rest der Welt ganz anders sieht. Es entstand der Eindruck, alle im Sternzeichen Widder Geborenen seien für Psychotherapeuten ein gefundenes Fressen, oder doch zumindest zwanghafte Lügner, wenn sie nicht wenigstens den Versuch unternahmen würden, andere zu dominieren. Erheitert konnte man als Nichtwidder dem Rechtfertigungswinden der Anrufer lauschen.

Doch zur Bestform lief der Horoskopexperte in dem Augenblick auf, als eine Nicht-WidderIN in der Leitung war. Die wollte eigentlich nur sagen, dass ihr Freund auch ein untypischer Widder sei - nett, liebevoll und zurückhaltend - und sich versichern, dass dies auch so bliebe. Dies ging weit über die Toleranzgrenze des Sterninterpretateurs: "Bist du dir sicher, dass er sich gut fühlt? Bei mir in der Therapie würde ich ihm raten, die andere Seite auszuleben!" stellte er klar. "Oder projiziert er sein Widdersein auf andere?" Die Anruferin konnte das nicht bestätigen und ertete Beifall dafür: "Genau, ein männlicher Widder kann so etwas auch nicht gut! Weibliche Widder, gerade mit der Sonne im siebten Haus, neigen schon eher dazu, Führungsstärke und Energie auf andere zu übertragen, aber ein Mann? Ne, der wird damit niemals glücklich werden!" "Danke," sprach die Anruferin und legte schüchtern auf.

Wird sie nun in Ihrem Freund die Führungsenergie wecken? Endlich einen Macho aus dem Schläffi formen, der bis eben zwar liebenswert doch ohne Power durch sein Leben schlurfte, ständig geplagt von der Schizophrenie seiner unterdrückten Widdernatur? Hoffentlich, sonst rächen sich die Sterne eines Tages!

Festzuhalten bleibt noch die originelle Erklärung, die Radio Eins für unsere traditionellen Geschlechterrollen übermittelt. Es liegt alles an den Sternen. Männer sind Widder und sollten dominieren und Frauen sind auch Widder und wollen auch dominieren, sollten aber dann doch lieber projizieren. Weil Frauen damit eben leben können.

Danke Radio Eins, das du solche Sendungen machst und uns die Welt (wie sie nun mal ist) erklärst! Uns Männern. Und besonders den Frauen. Und nur den Erwachsenen.

© POTZDAM 2002 – P. Brückner

## Von Tüten und Blasen...

Eine Zeitkritik (Teil 1)

Von M. Gänsel

Es gibt Frauen, die haben zwei Handtaschen. Diese Frauen sind meist so ein bisschen schick angezogen, Rock bis zum Knie, schwarze Strumpfhose, Klicker-Klacker-Schuhe usw. Es sieht aber alles auch ein bisschen schäbig aus: Der Rock knittert beim Sitzen und glättet sich beim Stehen nicht, die Strumpfhose schlägt an den Knöcheln Falten, die Schühchen sind ungeputzt. Das Gesicht ist sorgfältig und großzügig geschminkt, doch schon für die Haare hat am Morgen die Zeit nicht mehr ganz gereicht - keck strebt eine Strähne gen U-Bahn-Decke. Man schaut diese Frauen an, und dem ersten Eindruck stülpt sich der zweite, schäbige, innerhalb der nächsten zehn Sekunden Zeit über.

Diese zehn Sekunden braucht man nämlich, um das Auge hier und dorthin schweifen zu lassen, schließlich soll man nicht vorschnell urteilen. Toleranz!

Das huschende Licht bleibt schließlich kurz hintereinander an zwei Dingen kleben: 1) Handtäschchen. Fast immer schwarz, fast immer mit güldener Applikation, broschenhafte Schnalle zum Zuklickern, langer Schulterhenkel, dessen Leder-Imitat vielfach gebrochen ist. Und Täschchen MEINT Täschchen: Es ist so klein, dass maximal eine 25er Packung Golden American hineinpasst, Feuerzeug vielleicht gerade so. Schon fürs Geld wird der Platz knapp, an Schmink-Krims-Krams, Haarbürste und -spray, Schokoriegel und Tampons ist nicht zu denken. Doch dafür haben diese Frauen ja 2) eine Plastiktüte von Douglas.

Sie kennen diese hellblauen Dinger mit dem geschwungenen Schriftzug in weißen Schnörkeln. Sie sind ca. A-4-formatig und ziemlich stabil, oben befindet sich eine Art Plastikschiene, an der die ebenfalls aus Plastik bestehenden Griffe befestigt sind. Sie lädt weiß Gott zur Wiederbenutzung ein, so eine Douglas-Tüte!

Wenn, ja wenn sie nicht IMMER ebenso schäbig aussehen würde wie ihr Frauchen und dadurch einen enorm überstrapazierenden Mehrfachgebrauch vermittelte. Die Tüte ist uralte, die hellblaue Schönheit zerkratzt und abgeplatzt, die Griffe händedreckgrau, das ganze schicke Ding ist traurig, elend, hässlich. Und es macht die Frau, die diese Tüte trägt, ebenso traurig, elend und hässlich. Ach.

Will sie das? Aber nein! Schick will sie sein, damenhaft, mit spitzen Rotnägeln trägt sie das Tütchen leicht angehobenen Unterarms, sie trägt es vor sich her, ja seht, ich kaufe bei Douglas ein!

Dass sie ihren Mitmenschen eigentlich die Botschaft "Weihnachten 91 hamwa Schwiegermuttern dieset schweineteure Parföng jeschenkt und wat is - nu stehts immer noch im Schrank und stinkt," darreicht, weiß die Dame nicht.

Jeden Morgen, meine Güte!  
Punkt halb acht dieselbe Frage:  
"Wo ist meine Douglas-Tüte?"  
Oh was ist der Stress ne Plage!

P.S: Das Aufkommen von Douglas-Tüten als Handtäschchen-Ersatz beläuft sich monatlich auf ca. 20 zu beobachtende Subjekt-Objekt-Kombinationen. In den letzten Wochen wurden 2 (zwei) für eben jenen Zweck des Handtäschchen-Ersatzes genutzte H&M-Tüten gesichtet - die kleinen, die man für Unterwäsche bekommt. Ob sich hier eine neue Mittelklassen-Handtäschchen-Ersatz-Mode etabliert, kann und darf zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Artikels nicht ausgeschlossen werden.

© POTZDAM 2002 – M. Gänsel

## Tüt-Couture

Eine Zeitkritik (Teil 2)

Von Markus Wicke

Was der einen die [Douglas-Tüte als Handtaschenergänzung](#), ist der anderen die Edeltüte.

Sie kennen das ja auch: diese kleinen viereckigen Prada-Handtaschen, schwarzes Leder, klar, fester, hochauferichteter Griff. Kann man Klasse hinstellen, diese Prada-Teile, zum Beispiel auf diese stoffbezogenen Taschenablagen im Regionalexpress immer oben vorne rechts und links, wo ganz Beklopte kleine Kinder raufsetzen.

Kinder, mein Gott. Frauen, die Prada-Taschen tragen, haben natürlich keine Kinder, geht schon zeitmäßig gar nicht: Kosmetik dreimal die Woche, Solarium zweimal die Woche, Jopp-Fitness-Studio dreimal die Woche, Fremdgehen mit dem Fitnesslehrer viermal die Woche (ok, ok einmal höchstens). Und dann noch die kleine Boutique in einer der schicken Seitenstraßen am Savignyplatz beaufsichtigen, die Wolfgang ihr zum 40. geschenkt hat. Viel zu tun, jeden Tag von Wannsee in die City, natürlich VIEL später als Wolfgang, der muss ja schon früh um 10 Uhr ins Büro, das ist keine Zeit für Prada-Taschen-Frauen.

Gegen Mittag fährt man rein, natürlich NICHT mit der S-Bahn, da fährt ja dieser praktische Regionalexpress mit der Prada-Taschenablage eben. Nich soviel Volk wie in der S-Bahn, und mittags ist auch schön leer, keine wirklich Berufstätigen.

Und da kann man sie dann sitzen sehen: meistens RICHTIG schick, soll heißen teuer: teure Haare, teure Zähne (blankablink und gletscherweiß natürlich), kleine Kostümchen (gern rot/schwarz kariert), elend lange Beine in elend langen Strumpfhosen, edle Klunkern. Und die schwarze Prada-Tasche eben.

Und die Plastetüte. Warum? Passt eben auch nicht viel rein ins Prada-Täschchen, allein die Kreditkarten nehmen ja schon einen Höllen-Platz ein. Also auch eine kleine Plastetüte als Ergänzung.

Natürlich NIE eine Douglas-Tüte. NIE. Auch nie H&M, GOTT VERHÜTE, nein, die Edel-Variante der Tüte ist immer Leysieffer-schwarz, KADEWE-braun oder in einem anderen gedeckten Ton mit edlem, teurem Markenaufdruck gehalten. Als Alternative wird auch ein teures Parfüm-Papierkartontäschchen genommen.

Aber was ist nun drin? Ein Wechselschlüpfen? Ein mobiles Dialysegerät? Wir werden es nie erfahren.

P.S. Die Wochenendvariante für Intellektuelle: Museumskataloge in den durchsichtigen Tüten des Preußischen Kulturbesitzes

P.P.S. Die Studentenvariante: Ausgeliehene Bücher in den durchsichtigen Tüten der Staatsbibliothek

P.P.S. Die (zumeist Homosexuelle ab 50) Herren-Variante: der KADEWE oder GOSCH-Stoffbeutel

© POTZDAM 2002 – Markus Wicke

## Wozu suchen ...

... wenn es ums Finden geht

Von Hans-Jürgen Schlicke

Einer meiner Lieblingssätze aus der Reklame ist "Ich will's ja gar nicht wissen, ich will's ja nur sagen." Wer diesen Satz aufgeschrieben hat (Respekt!), weiß ich nicht. Wer ihn gesagt hat, weiß ich schon. Aber, dass Sie es auch wissen, wer diesen Satz gesagt hat, weiß ich auch, und deshalb kann ich mir schenken, das hier zu sagen. Nun, der Satz beschreibt auf eine wunderbar lakonische Art, dass es Dinge und Umstände gibt, von denen wir hundertprozentig wissen, dass sie SO selbstverständlich nicht sind, aber wir verstehen sehr gut, dass sie SO sein müssen.

Betrachten wir die Zustände in einer ganz normalen Frauenhandtasche. Zunächst ist so ein Teil nicht

anders organisiert als zum Beispiel einer dieser Stadtrucksäcke, die die Grafiker in den Werbeagenturen gern tragen, wenn sie zur Arbeit fahren. Es gibt Fächer. Solche, in die du sofort hineingelangst und solche, die mit Reißverschlüssen verschlossen sind oder die sich versteckt in Außenfuttern befinden. Aber ihr ZWECK ist es nicht, Dinge von A nach B zu transportieren und wieder zurück. Aber nicht doch! Nein, nein. Ihr Zweck ist es auch nicht, Dinge zu wieder zu finden, sondern an schöne Stunden, traurige Stunden, Scheißkerle, liebe Kerle, an unwichtige und wichtige Termine erinnert zu werden.

Ja, wirklich! Kürzlich auf der Autobahn. In der Frauenhandtasche meiner Liebsten schellt das Handy. Gehste mal bitte 'ran, bitte sie mich. Sie lenkt das Auto. Ich lange nach hinten, wo die Tasche liegt, angele sie zu mir nach vorn und greife hinein. Es schellt wieder. Ich bin schon tief drin mit meiner Hand in der Tasche. Aber kein Handy zu spüren. Wo hasten das, frage ich. Na vorne, in der großen Seitentasche. Klar, vorne in der großen Seitentasche! Wo ALLES rumliegt... Was wühle ich in der Mitteltasche, in der, die am einfachsten zugänglich ist! Die Mitteltasche war ja auch leer... Das Handy schellt wieder, aber ich kann es nicht ertasten in der großen Seitentasche. Was ich zum Beispiel ertasten kann, ist ein Stück hartes Papier. Ich nehm's heraus. Eine Visitenkarte. Die hätte eigentlich in die Mitteltasche gehört. Das Handy schellt wieder. Während ich mit der linken Hand weiter in der großen Seitentasche nach dem Handy suche, blicke ich auf das eben entdeckte Kärtchen. Warte mal, sagt die Liebste. Sie greift nach links in die Ablage, die sich in der Tür befindet und greift, klar, das Handy. Und telefoniert.

Uwe Taubner, Dipl.-Ingenieur (FH), Bauleiter, steht auf der ziemlich geschmacklosen Karte. Vermutlich aus so einem Visitenkartenautomaten von irgendeinem Bahnhof. Die Liebste spricht ziemlich lange für einen Anruf während der Fahrt auf einer Autobahn und es ist ein Ja-Ja-Nein-Nein Telefonat, dass ihrerseits mit einem, ja, gut, das könnte klappen, endet. Wer warn das, frag ich, nachdem sie aufgelegt hat. Ach, so ein Typ von 'ner neuen Baustelle, mit der ich jetzt zu tun bekomme. Der hat gestern im Büro angerufen und die haben ihm meine Handynummer gegeben. Muss mal sehn, was das für einer ist. Kenn den noch nicht. Könnte vielleicht 'n Geschäft zustande kommen. Muss den nächste Woche mal treffen. Plappert die Liebste. Heißt übrigens wie Dein bester Freund, sagt sie noch. Uwe.

Ja klar, sag ich, Uwe Taubner. Da hatte ich für einen Moment das Gefühl, dass wir abrupt auf den Mittelstreifen zufahren. Aber es war nur ein Überholmanöver.

© POTZDAM 2002 – Hans-Jürgen Schlicke

| TAGEBUCH |

## Lieber Kellner, tanz mit mir

Wiener hin Wiener her

Von M. Gänsel

Könnte sich das Wiener Café & Restaurant mal entscheiden, ob es ein Scheißladen sein will oder nicht? Entweder wird man wie unwertes Leben behandelt oder ganz normal. Entweder wird einem deutlich signalisiert, dass das jetzt reine Gnade ist, aus der heraus man sich dem Tisch nähert, oder man wird mit Handschlag begrüßt. Immer diese Schwankungen! Am Mittwoch geht man hin und kommt selig wieder raus, Bauch ist lecker gefüllt, Bedienung war knorke. Am Freitag erlebt man DAS: Kaffee kommt. Sieht nicht gut aus. Milch rein. Wird nicht heller. Schluck getrunken. Ekelhaft. Stark, bitter und lauwarm. Zucker rein. Schluck getrunken. Aufgegeben. Eine Stunde später: Kellnerin rangewunken.

"Wir hätte gerne die Rechnung, aber ziehen Sie bitte den Kaffee ab, Sie sehen ja, wir haben den nicht getrunken. Der schmeckte so gar nicht, tja."

"Det kannick nich machn."

"Doch doch, klar können Sie das. Sie ziehen den Kaffee einfach ab, den Rest bezahlen wir."

"Det kannick nich entscheiden."

"Dann holen Sie jemanden..."

Drei Minuten später schiebt sich ein kleiner, dicker Mann in Oberkellneruniform an unseren Tisch. Seine Miene ist einer hochgradig brisanten politischen Sitzung angemessen, in der es um die Zustimmung zum Zuwanderungsgesetz geht.

"Was'n hier los."

"Ja also der Kaffee [...]"

"Das kann nicht sein."

"Hm, tut uns ja leid, aber der Kaffee [...]"

"Ick verkoofe hier fünfhundert Kaffee am Tach."

"Ich habe hier schon dreihundert Kaffee getrunken und würde das auch gern weiterhin tun..."

"Da ist noch NIE was gekommen."

"Na ja, vielleicht kommen wir dann auch nicht mehr, das wäre ja schade, oder."

Der Filialleiter zuckt mit den Schultern und schaut aus dem Fenster. Wir überlegen, ob wir uns das schriftlich geben lassen sollen. Schweigen. Ziemlich lange. Wir beginnen uns zu unterhalten.

"NA MEIN GOTT DANN ZIEH ICH DIE PAAR PFENNIGE FÜR DEN KAFFEE EBEN AB."

"Yo, danke."

© POTZDAM 2002 – M. Gänsel

| TAGEBUCH |

## LeserInnen-Stundenbuch

Der 75ste - Ein Enkel packt aus

Von Mathias Deinert

Liebes Tagebuch, heute ist es soweit: Tantchen feiert ihren 75sten Geburtstag - in einem Gasthaus. Meine Mutter meinte vorhin: Sie werden mir wohl die strunzige Liane als Tischdame zuteilen. Liane als TischDAME, ha! Ich musste sehr lachen. Sie werden nicht eine Melkerin mit einem Studierten zusammensetzen! Pah! Ich lache noch, da ich diese Zeilen schreibe . . . Zudem wurde mir von Muttern Pflichtgarderobe zugeteilt. Dummerweise habe ich in meiner Empörung Kaffee drübergehustet. Ich werde nun in Jeans gehen.

16.00 Uhr:

Tantchen freut sich Tränen in die Augen, dass ich überhaupt mitgekommen bin. Liane ist auch unter den Gästen: Unsere Namen stehen auf EINEM Platzkärtchen . . .

17.00 Uhr:

Es sollte Kaffee und Kuchen geben - nun gibt es Muckefuck und Butterkremtorte. Liane lacht ständig und spritzt sich aufs Sahnetörtchen noch Sprühsahne. Ich rühre nichts an! Der junge Sohn des Wirtes schenkt Sekt ein: groß, dunkelhaarig, jung. Man sieht seine Brustwarzen durchs dünne, weiße Hemd. Ob ich was sage . . .? Liane lehnt Sekt ab. Sie meint, sie bekäme dann rote Flecken am Hals und läge daraufhin unterm Tisch. Ich kann ihr nur raten, sich solcherlei Unarten mit viel Sekt abzugewöhnen. Aber sie grinst nur blöde.

18.00 Uhr:

Ich habe mich auf mein Zimmer verdrückt und Liane angelogen, ich käme gleich wieder. Nichts da, ich schau mir "Verbotene Liebe" an! Als es klopft, steht Liane vor der Tür: Sie möchte mitkucken. Ich gestatte es augenrollend. Liane ist eklig: ein kleiner Mohnklumpen hat sich zwischen ihren Vorderzähnen festgesetzt. Ob ich was sage . . .? Von unten dringen laute FLIPPERS-Schlager herauf. Mir schwant, ich werde noch tanzen müssen!

18.30 Uhr:

Mutter kommt erbost ins Zimmer. Schließlich müssen wir fürs Gruppenbild Aufstellung nehmen.

Durch diesen ganzen Murks verpasse ich die Schlüsselszene für die gesamte kommende Woche bei "Verbotene Liebe". Zurück im Zimmer, simse ich vor Wut meine Guthabekarte leer!

20.00 Uhr:

Essen im Kreise der Familie. Alles schweigt. Nur Besteck hört man klappern. Und Bäuche glucksen. Tantchen bricht das Schweigen mit dem Hinweis: "Sagt was ihr wollt, MIR schmeckt's!" Zustimmung von allen Seiten. Nur ich schweige weiter. Lianes struppichtiges Haupthaar hängt beiderseits in den Teller und saugt sich mit Brokkolicremesuppe voll. Ob ich was sage . . .? Der Sohn des Wirtes lenkt mich ab, indem er einfach seine Arbeit tut. Tantchen schaut vorwurfsvoll auf Liane und fragt sich wohl, warum's nicht funkt.

20.30 Uhr:

Wir singen schlimme selbstgedichtete Gebrauchsliteratur nach bekannten Melodien. Ich sehe einige der kopierten Liedzettel in Lianes Tasche verschwinden. Wie ich sie verachte . . .! Tantchen hat mir vorhin als nachträgliches Geburtstagsgeschenk einen Umschlag mit 100 Euro zugesteckt. Ich befürchte, sie hat in D-Mark gedacht und in Euro ausgeteilt. Ich sage nichts!

21.00 Uhr:

Während ich in Denkerpose über meinem Sektglas brüte, tanzt alles nach dem SCHLESIERLIED. Der Sohn des Wirtes fragt, ob ich noch etwas wolle. Kurz schaue ich zu ihm auf und sage: Ja. - "Und was?" will er wissen. - "Ach, ist schon gut!" antworte ich. Manchmal kommen Verwandte und erkundigen sich, wie lange ich noch studiere. Nur Opa Willi fragt, wie's mir beim Studium geht. Er bleibt der einzige ernstzunehmende Frager des Abends.

22.00 Uhr:

Kaum dass ich draußen rauchen bin, kommt Liane und spricht von ihren Allergien. Wortlos blase ich ihr meinen Rauch ins Gesicht und lasse sie hustend stehen. Drinnen verlangt mir Tantchen den SCHNEEWALZER ab: Wir drehen uns während des gesamten Liedes nur ca. zwei Mal um uns selbst. Artig lobe ich Tantchens flotte Kunsthüfte. Mutter will auch mit ihrem Jungen tanzen, doch ich lehne ab: Es wäre nur ihre Show für die anderen! An der Bar treffe ich auf Liane, die sich einen Schnäppi einhilft. Der Sohn des Wirtes fragt, wann ich heut Abend auf meinem Zimmer sein werde. Ich schmünzle den Halbwüchsigen nur nachsichtig an und lasse mir Zigaretten geben. Liane stammelt wirres Zeug. Als ich vom Rauchen wiederkomme, hat sich eine Menschentraube um die gefallene Liane versammelt . . .

23.00 Uhr:

Ich bin der erste, der die Feier in Richtung Bett verlässt - abgesehen von Liane, die ich durch die Wand schlafen höre.

0.00 Uhr:

Martin heißt der Sohn des Wirtes. Er wollte mir irgendwas im Badezimmer zeigen und wurde zudringlich. War mir nicht unsympathisch . . .! Liane hörten wir irgendwann heulen. Sie wird morgen einfach nicht ausgeschlafen sein, um beim Frühstück neben mir zu sitzen. Was mich ins Zweifeln bringt: Martin hatte Mohn zwischen den Zähnen. Widerliches Fickschwein! Ob ich was sage . . .?

© POTZDAM 2002 – Mathias Deinert

| TAGEBUCH |

## Pärchengezeiten

Warum ich nicht will will will

Von Diana Stübs

Mit einigen - und bedauerlicher Weise immer mehr werdenden - meiner alten Freunde ist es so: sie fangen an, sich wie Großtanten oder Halbonkel auf irgendwelchen Familienfeiern zu benehmen: "Bist du aba groß geworden!"

Da ich es in relativ wenigen Lebensjahren auf läppische einhundertdreißig Zentimeter gebracht habe und sich an meiner Körpergröße ungefähr ewig nichts geändert hat, ist es nun ein anderer Satz, der mindestens genau so nervt, die Vorfremde aufs Wiedersehen trübt und...\*aaahh\*

Dabei beginnen die besagten Gelegenheiten immer so was von nett - ein großergroßer Raum voller vertrauter Gesichter. Und ihrer Mitbringsel - Partner! Man quatscht sich einen Abend lang durch die Gesellschaft, bisschen oberflächlich, ziemlich lustig, doch irgendwann kommt er - gnadenlos: der gemütliche Teil.

Die deutlich dezimierte Truppe sitzt eng beieinander, gibt sich tiefsinnig und vertraut. Doch dann: der alptraumhafte Moment. Die Blicke sind auf mich gerichtet und drücken mich unverzüglich tiefer in die Sessellehne. Ihr Lächeln verschwimmt vor meinen Augen zu fiesen Grimassen. Dann kommt sie, die Frage, die mich niederstrecken soll wie ein Schuss: "Naaa, bist du denn nun in festen Händen?" Uah.

Bin ich nicht. Bloß gut. Kann ich in der Form hier nur jetzt nicht preis geben. Denn hier geht es zu wie in der Werbung, ehrlich: Mein Boot, mein Pferd, mein Haus. Nur dass es - erst einmal - noch nur um Pass- oder Live-Bilder geht, die kichernd herumgezeigt werden. Ehrlich - mir sind schon diverse Lebensabschnittsgefährten mit dem Wort "Meine(r)" vorgestellt worden. Die ich dann konsequent auch so angesprochen habe.

So. Ich hab jetzt zwei Möglichkeiten. Entweder ich gebe mich in dieser heiklen Lage frisch verliebt oder frisch enttäuscht - je nachdem, was beim letzten Mal Programm war. Diesmal ersteres. Gut. Ich verziehe das Gesicht, senke die Stimme und gebe mich betroffen. Fünf Minuten später ernte ich sanfte Blicke und klassischblöde Sprüche über Töpfe und Deckel. So was halt.

Mir ist ein bisschen schlecht, denn lügen soll man ja eigentlich nicht, soviel weiß ich noch aus der Kinderstube. Aber in der Not...

Ich hab' ja versucht, ehrlich zu sein. Flammende Reden darüber gehalten, dass ich keinen Kompromissmann mehr will, nö. IHN in den schillerndsten Farben geschildert, wie er wohl erst noch geboren werden muss... Und natürlich: unsere Beziehung. Die so ganz anders sein soll als die der Prachtexemplare, die hier so um mich rumsitzen und einen gehörigen Teil zu meiner in Ansätzen vorhandenen Beziehungsangst beigetragen haben.

Und was hab' ich daraufhin geerntet? Um Klassen blödere Sprüche als die über Töpfe und Deckel wie z. B.: "Wenn erst der richtige kommt..." Was wäre denn dann?

Würde ich bestimmte Kinofilme dann auch nur noch mit IHM ankucken wollen? Pah, bestimmt nicht. Wie ich diesen Satz hasse - man verabredet sich nichtsahnend mit einem liierten Freund zum Kino, schlägt was vor und flatsch, hat man ihn schon an der Backe kleben: "Du, den Film wollte ich eigentlich..." Wieso? Im Kino ist es dunkel. Tät er oder sie knutschen wollen, wäre der Film ohnehin egal: Und: sollte sich der Film als besonders toll bzw. doof herausstellen, kann man ihn leicht noch mal mit Hasi kucken bzw. ist froh, Schnucki so was erspart zu haben. Also bitte.

Würde ich vielleicht Verabredungen am Wochenende grundsätzlich und kategorisch ausschlagen und ausschließen, weil es mit MEINEM da sooo gemütlich aufm Sofa (Ja: SOFA. Nicht: Bett) ist? Und samstags läuft doch auch immer der Gottschalk. Na schnarch.

Und sonntags dann für meinen Herzallerliebsten Kuchen backen. Wohl kaum. Kann ich nämlich gar nicht.

Möglicherweise eventuell vielleicht werde ich irgendwann zu diesem verbalen Rundumschlag à la Bridget Jones unter lauter Ehepaaren ausholen. Und über meine Lieblingsstatistik sprechen. Von wasweißich wie vielen Leuten, die nur noch mit ihrem Partner zusammen sind, weil es allein noch langweiliger wäre. Und sie - nachdem sie (seit sie 14 sind) immer in einer festen Beziehung waren - einfach nicht mehr allein sein können. Ts! Darüber, dass ich mir Filme mit egal wem ankucke. Kein Sofa habe. Nur ein halbes Fernsehprogramm empfangen. Gottschalk für ein gelocktes Gummibärchen halte. Nicht backen kann. IHN niemals jemals MEINER nennen würde. Und natürliche daran erinnern, wie viele Singles es außer mir noch gibt. Und ich unter diesen Umständen wohl kaum als exotisch, pervers oder sonst was eingestuft werden sollte.

Nur: Die Reaktionen kann ich mir schon lebhaft vorstellen.

"Die spinnt doch. Die braucht 'nen Mann." Vielleicht. Aber nicht 'nen. DEN.

© POTZDAM 2002 – Diana Stübs

## Quälerei um Zwei

Pornopossen vom Bahnhof Pirschheide

Von Mathias Deinert

Unlängst musste ich nachts von einer Golmer Feier zurück nach Babelsberg, und es war mindestens nach 1.00 Uhr.

Eine Zeit also, zu der hier kein Mensch mehr auf den Straßen anzutreffen ist. Zu der höchstens studentische Müslifrauen durch die Nacht radeln, ohne Licht, ohne verkehrsgerechte Kleidung und ohne das Wissen um freigekommene Triebtäter. Sei's drum. Genug zu wissen, dass es tief in der Nacht war. Und ich wartete auf den Nachtbus: auf die Linie N17.

Wenn Sie, lieber Leser, sich nun vorstellen, Sie stünden am Neuen Palais und wollten in Richtung Babelsberg - also erst einmal zum Hauptbahnhof. Würden Sie da nicht auf DER Straßenseite stehen, wo auch tagsüber Busse Richtung Stadt fahren? Ich tat es. Nun, messerscharfe Logik hilft nicht des Nachts in Potsdam. Doch auf Logik ist man angewiesen, wenn an den Haltestellen die Fahrpläne entweder abgerissen oder von Graffiti-Künstlern übersprüht wurden. So stand ich auf der falschen Straßenseite und konnte meinem Nachtbus nur noch hinterherschauen. Was tun?

Um sicherzugehen, dass ich erst einmal im Warmen sitze, wartete ich auf den Nachtbus in die Gegenrichtung. Der kam prompt. Am Steuer ein junger kantiger Mensch mit Glatze. Ich zu ihm: "Entschuldigung, ich muss schnellstmöglich nach Babelsberg. Wissen Sie Rat? Ich weiß, Sie fahren jetzt nach Pirschheide." Und er: "Von Pirschheide fahrn die ganze Nacht Straßenbahn'n." Ich glaubte blindlings und stieg ein.

Irgendwann hielten wir an einer Baracke: es war besagter Bahnhof Pirschheide. Ein oder zwei Laternen brannten. Der Busfahrer öffnete alle Türen. Nun ging ich frierend zur nahen Haltestelle - da hingen keine Pläne für Straßenbahnen, welche die gesamte Nacht hindurch fahren! Ich also zurück zum Glatzkopf und mein Leid geklagt. "Die fahrn aba!" kam's zurück. Eine Kippe wurde angesteckt. Ich fror noch immer, blickte zur Seite. "Wie bekommen wir das jetzt raus, das mit der Straßenbahn?" Meine Frage provozierte Augenrollen und Rauch ausstöhnen. "Ick frach per Funk ja schon nach, okee?"

Natürlich war die Straßenbahn seit zehn Minuten weg. Die nächste sollte in einer Stunde fahren - der Bus, der nun Pause machte, fuhr laut Plan bereits in einer Dreiviertelstunde ab. "Kann ich vielleicht einsteigen und die Dreiviertelstunde im Bus warten? Ist kalt." - Ich konnte beobachten, wie auf der Glatze eine Ader sichtbar wurde. "Wat?" kam's zurück. Dann schwoll die Ader ab und der Flegel kratzte sich am Bauch. "Nee!"

Es stieg ein anderer Glatzenmann ein, musterte mich. "Wer'n das?" Der Busfahrer winkte ab. "Könn' wa los?" Ich stand noch frierend da und plante still meine nächtliche Reiseroute. Dann schlossen sich vor meinem Gesicht zwei Türen. Dann stießen mir Abgase in die Augen. Dann war ich allein. Der eisige Wind spielte mit einer halb zerknüllten Zeitung, die irgendwann auf den nahen Schienen liegen blieb. Dann ging nach langem Flackern eine der zwei Laternen aus.

Nun bitte ich Sie, lieber Leser: lernen Sie etwas über den Potsdamer Nachtverkehr! Während die beiden busfahrenden, mannshohen Penisse wahrscheinlich im Pornokino, im Puff oder bei sonstwas Perversem mit "P" in der Pirschheide heißliefen, stolperte ich auf dem einzigen sicheren Pfad dort - nämlich auf den Schienen - in Richtung Zivilisation. Dort draußen, das versichere ich Ihnen, brennt kein Licht. Dort steht kein Haus. Dort radeln nicht einmal Müslifrauen durch die Nacht. Dort blinkt irgendwo nur die Leuchtreklame einer üblen Spelunke. Und wenn Sie einmal auf den Rat Ihres Nachtbusfahrers angewiesen sind und hören von ihm den Haltestellennamen PIRSCHHEIDE . . . dann (ich bitte Sie) rufen Sie die Polizei!

© POTSDAM 2002 – Mathias Deinert



## Kriegsspiele

In der Südsee ist die Hölle los

Von P. Brückner

Machen wir ein Spiel: Welches Wort passt Ihrer Meinung nicht in die Reihe? Buchmesse, Belletristik, Bundeswehr oder Bildung? Sie haben jetzt spontan Bundeswehr gesagt? Dachte ich auch immer. Bis zur letzten Buchmesse!

Zwischen Büchern (unzählige), Lesern (sehr viele) und Autoren (schon ein paar) dränge auch ich mich wieder durch die Leipziger Messehallen. Überall ist es voll und so genieße ich den freien Raum, in den ich von der wogenden Masse der Besucher hineingeschoben werde.

Doch woher kommt hier freier Raum? Ich stehe inmitten Uniformierter. Eindeutig Bundeswehr. Als erstes durchzuckt mich der Gedanke: "So schick wie in Ausgehuniformen amerikanischer Paradesoldaten sehen unsere Jungs nicht aus." Als zweites: "Was machen die denn hier?!" Ich denke an eine Bildungsmaßnahme im Rahmen der Grundausbildung, etwa "Schieß und Lies!" Aber die Soldaten haben einen eigenen Stand auf der Messe und an dem tummeln sich - Kinder! Ein kleines UNO-Hauptquartier ist hier liebevoll aufgebaut, die Kinder stehen um einen großen Tisch und diskutieren die Weltlage. Schön, aktive Friedensarbeit!

"Ich verlege meine Atombomber in die Südsee!" schallt es vom Tisch herüber. Wohl doch kein Frieden. "Wir auch!" tönt es von der anderen Tischseite. Oje, sieht schlecht aus für die Südsee. Schade, da wollte ich immer noch mal hin. Das hat sich jetzt wohl. Ach du schöne Südsee.

Ein Mädchen mustert mich und reist mich aus meiner Urlaubsplanung. Sie sitzt hinter einem Tisch, dessen Namensschild sie zur virtuellen GUS-Präsidentin macht. Ich frage mich, ob es die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten überhaupt noch gibt. Zu einer Klärung dieser Frage gelange ich nicht mehr. "Sie fragen sich sicher, was wir hier machen!" Einer der Uniformierten hat mich angesprochen. "Nein!" sage ich, denn diese Frage habe ich mir wirklich nicht gestellt. "Aha, dann erzählen SIE mal!" Der Mann in Uniform blickt mich gespannt an. Ich bin in Examenssituationen eher schlecht und versuche auszuweichen: "Ich habe mich gefragt, ob es die GUS noch gibt," versuche ich abzulenken. "Na klar gibt's die noch, Russland und so!" Mein Gegenüber kennt sich aus...

"Na, was machen wir hier?" lässt er nicht locker. "Sie simulieren hier außenpolitische Wirklichkeit, um so in den Schulen die Mechanismen unserer Außen- und Sicherheitspolitik didaktisch begreifbar zu machen, um so die friedensbildenden Maßnahmen der Politik transparenter zu machen!" Mir ist klar, dass ich gehen könnte, aber ich bin just an dieser Stelle verabredet und wer weiß, ob man sich in dem Trubel wieder findet.

"Besser hätte ich das auch nicht erklären können!" Der Uniformierte strahlt mich an. Dann beugt er sich zu mir und flüstert in verschwörerischem Ton "Die meisten glauben, wir würden hier Kriegsspiele spielen!" "Ich verlege meine Atom-U-Boote in den Atlantik!" dringt es vom Tisch zu uns. "Ach, glaubt das echt jemand?" frage ich scheinheilig und flüchte nun doch. Wozu gibt es Handys!

30 Minuten später muss ich den Stand nochmals passieren. Die Soldaten stehen immer noch im Kreis um ihn herum, als schirmten sie ihn vor den Besuchermengen in der Halle ab. Sie beschützen - quasi realistisch - die jetzt im Stand stattfindende UNO-Versammlung. Im Augenblick spricht die Regierungschefin Chinas. "Ich habe bei meiner Wahl eine sozialistische Diktatur übernommen und möchte daraus jetzt eine sozialistische Demokratie machen," lässt sie verlauten. Die (Leipziger) UNO applaudiert. Ich frage mich, seit wann in Diktaturen Wahlen üblich sind...

Chinas Chefin fährt fort "Als erstes werden wir dazu verstärkt Schüleraustausche vornehmen. Davon hat jeder was und die Produktivität wird geseigert!" Ich frage mich ob "Schüleraustausche" wirklich die korrekte Pluralform darstellt. Meine sofortige Recherche am Duden-Stand macht dies eher unwahrscheinlich...

Was wäre passiert, wenn die Chinesen als erstes ihre Armee abgeschafft hätten? Wäre das ein didaktischer Erfolg der Bundeswehraktion gewesen? Ich drehe mich noch mal um und verwerfe den Gedanken. Sie finden sich unglaublich schick in ihren Ausgehuniformen. Unglaublich schick, unglaublich didaktisch und unglaublich friedlich. Aber ich glaube nicht, dass sie Belletristik mögen.

## Einfach mal einlassen!

Für sensible Momente

Von Christina Menzel

Es war mal ein ungeschriebenes Gesetz, dass alles, was mir im TV gefällt, nicht lange besteht, siehe ZAK, Privatfernsehen oder Kalkofes Mattscheibe. Warum das so ist, weiß ich nicht, ich weiß gar nix mehr, stell ich gerade fest, aber das soll auch nicht das Thema sein.

Das hat man ja immer ganz gerne und das gibt's ja auch viel zu selten in unserer kalten Gesellschaft, dass der gemeine Mitbürger, der 08/15-Stiesel, noch was ausm Nähkästchen plaudert. Klar, meistens möchte man das auch nicht hören, aber in meinem Fall immer!

Kurzum, ich habe ja eine juvenile, chronische Polyarthrit. Die gibt's nicht zu kaufen, die ist auch nicht ansteckend, ist nur Rheuma. Nun, das ist ja nichts, worauf man stolz sein müsste, aber dass man in der vollgestopften Bahn auch gerne mal n Sitzplatz angeboten bekommt, bzw. sich einfach so einen durch Vorzeigen eines hässlichen Spezialausweises (dass der zu allem Übel auch noch "SCHWERBEHINDERTENAUSWEIS" heißt, möchte ich eigentlich nicht erwähnen, bevor es hier zu ersten Panikattacken kommt) einfordern kann, ist auch nicht gerade ein Nachteil... womit die Vorteile der Krankheit eigentlich auch schon erschöpft sind, ums mal auf'n Punkt zu bringen.

Was also ist das Problem? Eigentlich keines, auf den ersten Blick. Es sei denn, man fängt sich zusätzlich noch ne süße Angina ein. liegt dank dieser die Hälfte der Ferien gefesselt im Bett und ist im Inbegriff zu denken "Boah, so scheiße ging's mir noch nie!"

Wenn man dann aufgrund akuter Ansteckungsgefahr noch ne weitere Woche zuhause bleiben muss, anstatt in Dresden die Schulbank zu drücken, freut sich allerdings nach eigener Aussage nur eine: meine Mutter. Geht ja auch wieder vorbei, denkt man da optimistisch und ist ja auch halb so wild, wenn man einen vernünftigen Hausarzt hat. WENN... Nach eingehender Prüfung sämtlicher Ärzte der Umgebung (schreckliche Namensträger wie "Bange" oder "Hauschild" sind da schon gleich nach der ersten Runde draußen!) schickte meine Mutter mich kurzerhand zu ihrer Ärztin. Deren Nachname konnte mich auch nicht vor Begeisterung umhauen, aber Maria-Helene machte schon was her. Und immerhin ist sie gut. - Sagte meine Mutter.

Ich bin kein Schisser, ich hab schon öfter Krankenhäuser von innen gesehen als andere in ihrem Leben einen Spiegel, und Spritzen haben mich auch noch nie beeindruckt. Maria-Helene jedoch... Als sie mich so nach ein paar Eckdaten ausfragte, was ja vollkommen legitim ist, war mein erster Gedanke nach strenger Musterung der Frau, ob sie die Zulassung von der Ärztekammer im Lotto gewonnen oder ersteigert hatte. Im Hinterkopf aber immer der beschwörerische Satz meiner Mutter: "Die ist gut!" Na gut.

Nach der provisorischen Aufnahme und weiteren anderthalb Stunden im Wartezimmer war dann alles klar, ich bekam meine Spritze und noch n paar superscharfe Zäpfchen verschrieben, (ohne zu übertreiben: das waren die absoluten Turbozündler) und der Tag und 4 weitere waren gelaufen.

Blende um lockere 94 Stunden, ich bin wieder in Maria-Helenes Praxis. Pünktlich zur bestellten Zeit und mit allem Pipapo, der von mir erwartet wurde. Ich wartete mal wieder, das hab ich ja nicht anders erwartet, 75 Minuten auf einem unbequemen Stuhl, die Neonleuchte schnarrte belastend laut, aber ich war tapfer und litt heldenhaft still. Ich ertrug den ganzen Zirkus aber nur, um mir dann sagen zu lassen, dass ich einen Tag eher hätte kommen sollen, obwohl ich für \*diesen\* Tag bestellt war. Als Madame dann meinen Bauch abtastete, wurde aus Maria-Helenchen eine kleine meckernde Zicke. Was Ärzte so alles drauf haben!

Warum ich nix gegessen hab. Antwort: Weil ich nüchtern auftauchen sollte. Und abgesehen davon konnte ich auch gar nichts Festes verdrücken. Nach einem Blick auf ihre Unterlagen fiel ihr dann ja auch auf, dass es so angeordnet war und die Zicke remutierte wieder zu Maria-Helene. Das war am Dienstag. Natürlich hat sich die tolle Angina auch in die Bronchien verlagert, meine Blase und die Nieren und die Galle waren betroffen, das hat man doch gerne mal. Ist doch im Grunde eine coole Sache, da merkt man erst mal, welche Organe man eigentlich Zeit seines Lebens mit sich rumschleppt. Wie diese ganze Infektionswanderung der Streptokokken zusammengeht, kapiert ich nich, aber ich kapiert ja schon lange nix mehr, das macht mir auch weiter keine Sorgen, ich hab

schließlich schon genug andere, zum Beispiel Maria-Helene.

Eigentlich hatte ich keine Lust mehr, sie erneut aufzusuchen und mich noch mal vorzustellen. Als ich Donnerstag wieder bei ihr antanzte und auf Verlangen den Bauch zum Abtasten freimachte, etwas behäbig, man ist ja auch nicht mehr die Jüngste, fauchte der vermeintliche Engel in Weiß schroff, ich solle mich beeilen, sie hätte gleich einen Notfall. Ich hab in dem Moment nur gehofft, der Notfall-Patient stirbt von selbst, und das möglichst schnell, ohne dass Maria-Helene ihm die letzten Minuten allein durch ihre Anwesenheit noch schwerer macht. Die Tabletten, die sie mir dann verordnet hat, haben bestens angeschlagen. Penicillin. Yeah, und was passiert? 3 kleine Pillen täglich, kein Problem. Dachte ich.

20 Uhr, Zeit des Grauens. Ich schmeiß wie gewohnt mein Penicillin ein und 8 Minuten später entdeckte ich auf meiner Haut Hunderte kleiner, roter Punkte. Die kleinen Pünktchen an Händen und Armen fingen dann auch noch widerlich an zu jucken und zu brennen. Ich war nicht immer lieb, ich war nicht immer gehorsam, und ja, ich hab auch schon mal gelogen. Aber muss ich deshalb gleich n Abgang machen? Ich fand mich noch etwas jung dazu.

Ein Blick auf den Beipackzettel meiner Penicilin-Tabletten deckte den Grund auf: Eine Allergie, wie sie unter "Nebenwirkungen" feierlichst angepriesen wird. Das schönste an der Geschichte war, dass dort keine Abhilfe-Maßnahmen aufgeführt waren, sondern lediglich der Gang zum behandelnden Arzt gefordert wird. Maria-Helene, ich komme!

Sie hat mich mit gespielter freundlicher Miene begrüßt, das war mir dann aber auch schon egal. Gib mir irgendwas, aber keine Überdosis!! Und so geschah es auch. Mir wurde gleich noch ne Anti-Penicillin-Pickel-Spritze verpasst, und während sie so voller Inbrunst das Pflaster auf meine Einstichwunde draufklatschte, schoss sie den besten Kommentar ab. Sie meinte, es sei nix Ungewöhnliches, dass Menschen im Laufe ihres Lebens eine Allergie entwickeln. Ich dachte mir so, "das is keine Neuigkeit, bevor ich Sie kannte, hatte ich gegen Sie auch noch keine." Dass man aber sensibel wird, sei allerdings teilweise auf unsere Leistungsgesellschaft zurückzuführen, die uns für Dinge sensibel macht, gegen die wir vor Jahren noch vollkommen resistent waren. AHA. Und ich dachte immer, das sind die Gene und ich kann eigentlich gar nix dafür. Na ja, also wissen wir jetzt, mit dem allseits beliebten Aus-der-Verantwortung-Stehlen, indem man den buckligen Vorfahren die Schuld für seine Allergie in die Schuhe schiebt, kommen wir fortan auch nicht mehr weiter.

Jedenfalls, und hat mich das so richtig aus den Puschen gehauen, weil das wohl was ganz Neues sein muss und ich bin schon fast am Überlegen, DPA zu informieren: Rheuma ist eine SEELISCHE Angelegenheit. D.h., so die Allround-Medizin-Kanone Maria-Helene, (Willkommen bei "Krankheitsbild aktuell"!)) dass diese sogenannten "Rheumaschübe", die nicht Teil einer Kommode oder eines Schrankes sind, sondern meines Leidens, durchaus aus rein psychischen Gründen ausgelöst werden (können). Da ich das in letzter Zeit recht häufig habe, frag ich mich jetzt, wer eigentlich Schuld dran ist, dass ich mich so schlecht fühle. Ganz klar: Maria-Helene. Hier mal fühlen, da mal tasten, dort mal spüren.. - ich und sensibel, ich halt's nicht aus. Als ich sie regelrecht auslachte, weil sie meinte, ich wäre ziemlich sensibel, dachte ich auch, hoffentlich holt die bald mal einer ab!

Das Fazit naht: Erstens, vertraut nicht immer Euren Müttern, auch wenn sie's nur gut meinen. Und zweitens, übt Rücksicht auf mich, habt mich lieb - oder tut wenigstens so als ob, das würde in einzelnen Fällen schon reichen. Dann kann ich in Würde sterben, und mir geht die Penicillin-Allergie am Pöter vorbei.

© POTZDAM 2002 – Christina Menzel

**Danke.**

Mein Leipzig lob ich mir

*Von M. Gänsel*

Mein innigster, tief empfundener, an dieser Stelle jedoch erstmalig formulierter Dank gilt einer Dame, die am Samstag die Leipziger Buchmesse besuchte, zusammen mit ca. 100 000 anderen Menschen, Leipzigern und Nicht-Leipzigern, obschon die Leipziger, ihr Idiom verriet sie, die Besuchermassen eindeutig dominierten, jedoch keineswegs, verstehen Sie das nicht falsch, störten, sind ja die Leipziger und Leipzigerinnen für ihre geradezu herzliche Art bekannt, andern Menschen, in diesem Falle Nicht-Leipzigern, entgegenzutreten, doch all dies nützte der Dame, der mein Dank gilt, wenig, da sie hinter einer ungeheuren Masse von Menschen stand, die Günter, Günter Grass sehen und im Berliner Zimmer nicht zu letzt auch hören wollte, wobei das Berliner Zimmer, lassen Sie sich das gesagt sein, mit ca. 30 Stühlen ausgestattet ist, was eben dazu führte, dass die Dame hinter jenen 30, die saßen und jenen 300, die standen, leicht echauffiert die Arme hob, rotfleckige Wangen ein ums andere Mal aufblies, schließlich gen Himmel blickte, ihren kräftigen Lippen Luft entweichen ließ, tief einatmete und stöhnte:

"Grass hin Grass her, ich muss hier raus."

Ich danke Ihnen.

© POTZDAM 2002 – M. Gänsel

**Des Golmverfluchten Wanderlied**

Von Babelsberg nach Golm und zurück

*Von Mathias Deinert*

Der Doktor sagt, dass wir zu wenig wandern  
und dass kein Mensch mehr dauerlaufen mag,  
fidebum.  
Wahrscheinlich spricht der Doktor von ganz andern:  
Ich als Golmstudent, ich renn' den ganzen Tag.  
Morgens früh um Neun fängt's an,  
da verpass ich schon die Bahn,  
denn der neue Fahrplan ist 'ne Schweinerei.  
Steig ich aus am GRIEBNITZSEE  
fährt die Golmbahn grad passé:  
mit den Wartezeiten ist's ja nun vorbei.

*Refrain*

Golmverfluchte, die sind ständig auf der Wanderschaft,  
juwi wallerallala, juwi wallerallala.

Ob wir morgens rein wolln oder abends raus:  
Bahn und HAVELBUS, die machen sich nischt draus.  
Darum müssen wir - ob tags, ob nachts, ob früh -  
stets wandern, stets wandern.  
Zu den Kursen pünktlich? Das ist längst perdü!  
Gut im Takt sind Bus und Bahnen für uns nie!

\*

Aus der S-Bahn blickend, seh ich schon die Massen,  
welche zu den Bussen rasen wie gejagt,  
fidebum.  
Ich will auch per Bus den HAUPTBAHNHOF verlassen,  
doch die Taktung lässt's nicht zu - Gott sei's geklagt!  
Denn der Bus, und das ist klug,  
der fährt zeitgleich mit dem Zug,  
der sich eben Richtung GOLM vom Bahnsteig trennt.  
Doch wenn ICH am Busplatz steh,  
kommt der Bus nach GRIEBNITZSEE,  
dass ich gradewegs nach Hause fahren könnt.

*Refrain*

Golmverfluchte, die sind ständig auf der Wanderschaft,  
juwi wallerallala, juwi wallerallala  
Steigt man dann in GOLM nach Stunden endlich aus,  
fährt zur gleichen Zeit die Bahn nach POTSDAM raus.  
Und ich schimpfe auf den Fahrplan und den Fluch  
des Wanderns, des Wanderns.  
Oder macht IHR nachts im Selbsttest den Versuch,  
dann habt ihr bald von Golm und HAVELBUS genuch.

\*

Unsre Zeit verlangt nach Bodentrupps und Marschlied,  
und wenn's Menschen mit sich reißt, ist's ideal,  
fidebum.  
Und auch wenn man's meinem Wanderlied nicht ansieht,  
steckt in ihm sehr wohl ein Kriegslied-Potenzial:  
Kommt! Marschier zu Bahn und Bus,  
grölt: "Macht mit dem Blödsinn Schluss!",  
dass man jede Änderung zurücke nimmt.  
Und ich hetz und spuck und schnauf,  
und ich hör damit erst auf,  
wenn für GOLM die alte Taktung wieder stimmt!

*Refrain*

Golmverfluchte, die sind ständig auf der Wanderschaft,  
juwi wallerallala, juwi wallerallala  
Was mein Lied rückwirkend nicht mehr ändern kann,  
schafft zum Fahrplanwechsel dann vielleicht die Bahn  
Und ich pfeif am GRIEBNITZSEE frech vor mich hin:  
aufs Wandern, aufs Wandern.  
Sind die Golmstudenten in der Taktung drin,  
haut für die Potsdamer vielleicht dann nischt mehr hin.

*nach Edith Schollwers*  
*"Wanderlied einer Hausfrau"*

## | AUTOREN DIESER AUSGABE |

### Mathias Deinert

Jahrgang 1977, lebt, liebt und wirkt in Potsdam und Guben.

### M. Gänsel

geboren 1972, kommt aus Guben und wohnt in Potsdam-West.

### Markus Wicke

seit 30 Jahren Altmärker, seit 10 Jahren Potsdamer.

### P. Brückner

1971 in Oschersleben (nicht Aschersleben) geboren, wohnt seit 1996 in Potsdam-West.

### Christina Menzel

1980 in Cottbus geboren und aufgewachsen, neuerdings ansässig in Peitz, allerdings gemeldet in Dresden und verdammt häufig anzutreffen in Berlin. Mit anderen Worten: Man findet sie überall und nirgends.

### Hans-Jürgen Schlicke

1956 geboren, Berliner. Hat aber im Grunde genommen nichts gegen Potsdamer.

### Diana Stübs

21, Ostseekind, ledig.

## | REDAKTION |

Mathias Deinert, M. Gänsel, Markus Wicke

## | KONTAKT |

[redaktion@potzdam.de](mailto:redaktion@potzdam.de)